

Eine Zucht von *Ocneria rubea* F.

Von Hermann Pfister

Als Bewohner des Bayerischen Sibirien bekommt man nicht gerade oft im Leben ein lebendiges Weibchen von *Ocneria rubea* F. in die Hand. Dazu muß man schon Urlaub nehmen und weit weg fahren, dorthin, wo die Sonne heiß auf den Boden brennt und Regenwolken so selten sind wie die *rubea* selbst. Es war Ende Juli in den südfranzösischen Alpen bei Villars, als ich die erste Bekanntschaft mit ihr machte. Als seriöse Vermittlerin funktionierte meine „Petromax“. Das Mädchen *rubea* war bereits verheiratet, sah aber nicht so aus. Im Gegenteil - es war so fransenrein, daß ich schon erste Bedenken hatte, es am Leben zu lassen. Die Entscheidung fiel zu seinen Gunsten, und ich wurde dafür mit der Ablage von etwa 50 Eiern belohnt. Es ließ sich Zeit damit, jeden Tag nur etwa 5—10 Stück. Nach 10 Tagen nahm es Abschied von dieser Welt. Aber nach weiteren 3 Wochen kam dann trotzdem die ganze Nachzucht auf einmal - kleine, etwas dornige, stinkfaule, lichtscheue Räupehen, die sich, als das inzwischen wieder nordbayerisch gewordene Tageslicht auf sie schien, kaum von der Stelle rührten. Sie bekamen - es war längst Mitte August geworden - alte, staubtrockene, harte, undelicate Eichenblätter. Andere gab es in Hof nicht, aber die Tierchen waren trotzdem dankbar dafür, schabten anfangs darauf herum, häuteten sich oft und wuchsen ganz langsam dabei. Etwa halb erwachsen, skelettieren sie die Blätter fein säuberlich und ließen dann mit zunehmender Größe nur mehr die dickeren Blattrippen übrig. Ab Mitte Oktober etwa hatte ich Sorgen, das Eichenlaub war hier bereits ziemlich erfroren und schon ganz braun, nur manche Blätter hatten noch ein paar grüne Flecken. Aber die Raupen, tagsüber faul, ohne innere und äußere Regung rudelweise unter den Blättern sitzend, entwickelten nachts einen sagenhaften Appetit, trotz der jeder Handelsklasse spottenden Futterqualität. Ich hoffte nunmehr auf das in der Literatur zitierte leichte Gespinst zwischen Eichenblättern, in dem die Raupen standesgemäß überwintern sollten - nach Möglichkeit halberwachsen. Sie taten es nicht, im Gegenteil, die gedrungenen, gelbbraunen (wie dünne Eichenblätter gefärbten), auf hellen Warzen kurz behaarten Tiere hatten nur Hunger (nachts) und Schlaf (tagsüber), und zwar solange, bis sie unzweifelhaft erwachsen waren. Ohne Überwinterung und ohne Diapause. Ganz unprogrammgemäß verpuppten sie sich dann in ganz leichten Gespinsten - es waren immer nur wenige Fäden, denn zur Anfertigung einer soliden Puppenwiege sind diese Nachtlichter viel zu müde. Die braune Puppe ist haarig, die haarigste, die ich kenne, rundum eingehüllt in lange, hellbraune Haare, die regelrecht aus einigen sich über die ganze Körperlänge erstreckenden „Scheiteln“ herauswachsen.

Ob die Zucht schwer ist? Nein, sogar sehr leicht.

Ich habe nur ein Tier verloren - durch einen „Verkehrsunfall“ beim Futterwechsel. Aber alle anderen entwickelten sich trocken und sauber in einer Zelluloidschachtel auf Tempo-Taschentüchern bei miserabler Verpflegung gehalten langsam, aber ausgezeichnet. Sie ergaben nach knapp dreiwöchiger Puppenruhe die in den Geschlechtern so verschiedenen Falter, deren Anblick mich immer an Ferientage zwischen Nizza und den märchenhaft schönen Bergriesen Savoyens erinnern wird.

Anschrift des Verfassers:

Hermann Pfister, Hof a. d. Saale, Hermann-Löns-Straße 29.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nachrichtenblatt der Bayerischen Entomologen](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [007](#)

Autor(en)/Author(s): Pfister Hermann

Artikel/Article: [Eine Zucht von *Ocneria rubea* F. 12](#)